

Iris.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Dritter Jahrgang.



Sonnabend

(1827. N^{ro} 121.)

13. Oktober.

Die Verwandlung.

Als noch des Herzens dunkle Tiefen
Der Unschuld Engel schützend schloß,
Da, in der Kindheit Träumen, schliefen
Die Leidenschaften und ihr Troß.
Die Zeit hat ihn hinweg gerissen,
Es löste sich der Tiefen Band:
Des Fluches Blumen wuchernd sprießen,
Wo einst verklärt der Engel stand.

Der Ehrgeiz treibt mit Stachelruthen
Mich athemlos auf steiler Bahn: —
Die Liebe brennt mit heißen Gluten,
Ein raslos kochender Vulkan; —
Die Sorge quält, das zu bewahren,
Was ich im Kampf der Zeit errang; —
Der Zweifel, wachsend mit den Jahren,
In's Heiligste der Seele drang.

So braust die See in wilden Stürmen,
Es schwankt der leichte Lebenskahn;
Wo nun sich Kluthenberge thürmen,
Lag ruhig erst ein Spiegelplan.
Im Windsbraut, Flug war's von hinnen
Der Kindheit stilles Rosenland,
Und nimmer kann ich rückgewinnen
Den Port, wo einst der Rachen stand!

Deapel.

Ritinger.

Die beiden Maler.

„Ja, wer zaubern könnte!“ sagte der junge Maler Kunibert zu seinem Kunstbruder, mit dem er gerade in einer der reizendsten Gegenden der Lombarde lustwandelte. „Sieh den herrlichen Farbenglanz rings umher, welchen die große Meisterin Natur mit unvergänglichem Pinsel entfaltet. O, daß dieser azurne Himmel, dieses erquickende Grün, Menschen und Thiere, die sich drauf ergeh'n,

und alle, alle diese lieblichen Formen herabstiegen auf meine Tafel!“ — „Solchen Wunsch heg' ich nicht, lieber Bruder,“ entgegnete der tief führende, doch weniger schwärmerische Sylvio; „vielmehr wünsch' ich, daß es meiner schwachen Hand vergönnt wäre, die herrliche Natur würdig nachahmen zu können.“ — Unter ähnlichen Gesprächen hatten sie sich tief in das Dickicht verloren, und wie erschrocken Beide, als plötzlich das Grün der Bäume und der Wiesen, gleich einem Farbenregen, in Radien auf einen Centralpunkt zusammenströmte, und Baum und Wiese erbleichten! — Entsetzt eilten die beiden Leute durch Busch und Dorn in's Freie; aber auch hier fanden sie die Flur, ja sogar den Himmel farblos. Da aber alles ruhig war, und nur der Gesang der Waldesvögel mit dem harmonischen Säuseln der Lüfte wetteiferte, trieb sie die Neugierde, eben so groß als ihr Entsetzen, wieder in den Wald zurück. — Glücklicherweise fanden sie ihren vorigen Standpunkt wieder; noch schossen die Farbenstrahlen zusammen, und im Mittelpunkte schwebte eine geschlossene Muschel frei in der Luft. — Fragend sah'n sich Beide an, und Sylvio faßte zuerst das Herz, dem Phantome näher zu treten. — Kunibert folgte nicht ohne Zittern, seinem Beispiele, und als eine leise Stimme, die aus der Muschel zu kommen schien, diese zu öffnen gebot, vollzog Sylvio ohne Zaudern, was die wundervolle Erscheinung heißte. — Da lag nun das prachtvolle Gehäuse ausgebreitet, und zeigte auf den inneren Seiten so schön verschlungene Arabesken, als hätte sie die Hand des größten Künstlers gearbeitet, in allen Farben der Iris, während das Aeußere von glühendem Purpur stralte. Auf einer der beiden Schalen aber stand mit goldenen Lettern

etwas geschrieben. Begierig ergriff Kuniibert diese Handschrift irgend einer Fee, oder eines Magiers, und las:

„Wende mich her,
Wende mich hin,
Täusch' ich das Auge,
Täusch' ich den Sinn.“

Mit offenem Munde stand Kuniibert, die geheimnißvollen Züge anstaunend, und wußte nicht, was er daraus machen sollte; er meinte, das unbekante Wesen hätte sich deutlicher ausdrücken können. Aber Sylvio glaubte den Sinn dieser Worte beiläufig errathen zu haben, und erklärte Jenem, daß sich eine höhere Macht ihrer angenommen und das goldene Sprüchlein auf die Malerei gemünzt habe. — „Wollen gleich ein Pröbchen machen,“ sagte Kuniibert, nicht ohne Mißtrau'n auf das Gelingen, und wendete die Muschel so gut es geh'n mochte; und sieh! es ging besser als er dachte; denn Sylvio erstaunte nicht wenig, als er den Medaillon, welchen Kuniibert am Halse trug, und das Bildniß seiner Mutter, von ihm selbst gemalt, zeigte, so ganz verändert erblickte. — „Da haben wir das Geheimniß,“ sagte er lächelnd, „Welch ein Pinsel, was für ein Kolorit!“ — „O, wie bin ich beglückt!“ fiel ihm Kuniibert in die Rede, „wenn es so ist, wie du sagst, denn ehemals konntest du dich nicht satt schimpfen an dem Bilde, was mir, aufrichtig gestanden, schon verbrießlich genug wurde.“ Dabei machte er Miene, die prachtvolle Tochter des Meeres zu sich zu stecken, nicht ohne Furcht, daß Sylvio auf gleiches Recht Anspruch machen könnte. Auf ein Mal hörten sie in der Muschel etwas rascheln, und eine schneeweiße Perle zeigte sich ihren Blicken; hierauf ließ sich jene Stimme wieder folgendermaßen vernehmen.

„Wählet ihr weise, —
Schal' oder Kern, —
Strahlt euch des Glückes
Schimmernder Stern.“ —

„Hörst du?“ sagte Kuniibert, „schon wieder dunkel. — Ich glaube wir sollen wählen,“ setzte er nach einer Pause tiefen Nachdenkens hinzu. Als aber Sylvio nach der Perle langte, sah er seinen lieben Versicherungsschein des Glückes geborgen, und beide gingen ohne weiter ein Wort zu sprechen nach der Stadt. —

Da ging's nun an ein Malen, an ein Drehen und Wenden der zauberischen Muschel in Kuniibert's Attelier, und staunend sah er aus seinen

höchst mittelmäßigen Produkten Gemälde in allen Fächern seiner Kunst entstehen, ohne dabei viel mehr gethan, als die Farben aufgetragen zu haben. — Während dem saß Sylvio verschlossen in seinem Musenzimmer, und dachte nach über den Sinn der purpurstralenden Perle. Er betrachtete sie ein über das andere Mal, ohne jedoch irgend einen Zauber zu vermuthen, oder zu wünschen; als er sich wieder die letzten Worte der geheimnißvollen Stimme in's Gedächtniß rief, kam es plötzlich über ihn wie eine Entzückung. Er sah vor sich ausgebreitet die Meisterwerke der berühmtesten Künstler ihrer Zeit, und in ihrer Mitte sich selbst, mit Pinsel und Palette, im Studium der erhabenen Vorbilder begriffen. — „Ja, das ist's!“ rief er nun begeistert aus, — „das ist das wahre, heil'ge Innere unserer göttlichen Kunst, wohl mir, daß ich die Schale verwarf, das schmeichelnde, gleißende Aeußere, wohl mir! ich wähle den Kern.“ Und ohne weiter einen Augenblick zu verlieren, eilte er auf die Akademie, reich an trefflichen Originalien, und that, wozu ihn der Genius unwiderstehlich trieb. — Täglich mit dem frühesten Morgen fand er keine Rast mehr; er mußte hin zum Tempel der Kunst, und arbeiten und vergleichen, und bessern — und kein Wunder, daß er auf diese Weise in Kurzem einer der ersten Maler Italiens wurde. — In vier Jahren war er einer der ersten seines Jahrhunderts.

Durch den häufigen Absatz der Werke seines hochgeschätzten Pinsels zu Reichthum gelangt, begab er sich auf Reisen, um durch das Studium der im Auslande zerstreuten klassischen Kunstwerke sich, wo möglich, noch mehr zu vervollkommen. Da führte ihn sein Weg nach Rom, und der Zufall in die Wohnung Kuniibert's, den Noth und Elend hier festhielten. Wenige Jahre hatten letzteren so sehr entstellt, daß ihn Sylvio kaum wieder erkannte. — „Um's Himmelswillen, unglücklicher Freund, wie konntest du so sehr herabkommen?“ fragte ihn Sylvio mitleidsvoll, indem er seine reiche Börse auf Kuniibert's Hungertisch legte: „Erfahre, entgegnete Jener,“ mit kurzen Worten die Folgen meiner Thorheit. — Du weißt, mein Sylvio, welche Wirkung die Zaubermuschel hervorbrachte, als ich sie auf eine gewisse Art herumwendete. Mein Unstern verführte mich, dieses Geschenk des mißgünstigen Schicksals unaufhörlich zu gebrauchen, in der thörichten Meinung, dadurch zu Ruhm und Wohlstand zu gelangen, ohne zu bedenken, daß unnatürliche Mittel nie lange ihre Besizer beglücken,

Ufferordentlich war das Entzücken, welches man beim Anblicke meiner Gemälde empfand, die alle jene Tugenden vereinigten, welche man einzeln an einem Titian, Raphael oder Vinci bewundert; außerordentlich aber auch der schnelle Wechsel dieser Täuschung, als man, nur gar zu bald hinter mein Geheimniß gekommen war, und die Erfahrung machte, daß die angestaunten Bilder, aus meinem Hause entfernt, plötzlich ihr Ansehen verloren, und Stümpereien an der traurigen Leinwand haften.

Sylvio erzählte hierauf, was für eine weit schönere Bewandniß es mit seiner Perle gehabt habe, und wie er sich glücklich preise, seinen verirren Kunstbruder mit dem Nöthigen unterstützen, und vielleicht noch auf die rechte Bahn zurückführen zu können; und er schied mit dem freudigen Bewußtseyn, die angebotenen Zauberkünste standhaft verschmäht zu haben, im Vertrauen auf eigene Kraft und festen Willen.

Fransz Zisinger.

Briefe aus Süd-Tirol.

(Fortsetzung von No. 120.)

Das Innere dieser Katakombe ist feucht und stockfinster. An den nassen Seitenwänden hat die Gewalt des unaufhörlich herabtröpfelnden Gewässers mehrere beträchtliche Höhlungen verursacht, in welchen der anprallende Luftzug mit monotonen Gesumme rauscht, das der Aberglaube der dortigen Bewohner im Innern des Berges hausenden großen Spinnen zuschreibt. Am Ausgange des Souterrains überrascht den Wanderer der Anblick eines in seiner Art merkwürdigen Portals. Steil, beinahe überhängend ruht die Lehmwand auf der imposanten Wölbung und ungeheure Steinklöße, hoch herab aus der zähen Erdmasse starrend, machen es im Gegensatz mit dem zierlichen Gewölbe dem prüfenden Auge des Fremdlings zweifelhaft, ob er ein überdachtes Werk menschlicher Kunst, oder ein seltsames Spiel der Natur vor sich habe. Nebenan gähnt eine halb mit Bergtrümmern ausgefüllte finstere Thalschlucht, deren entgegengesetzte Wand das Schloß Tirol krönt. Auch diese Seite des Berges bestätigt seine unglückliche Wahl als Grundlage eines für lange Dauer bestimmten Schlosses. Schon ist er auf der südlichen Seite dergestalt eingestürzt, daß ein Vorgemäuer von dem Hauptgebäude bereits durch eine tiefe Seitenschlucht getrennt ist, Auch nordöstlich hat der Zeiten Zahn

die Außenwerke gierig unterminirt, und es steht zu erwarten, daß im Verlaufe etwa eines Jahrhunderts das ganze Schloß, welches nicht so fest, wie die Kirche Christi, sondern im eigentlichen Sinne auf Sand gegründet steht, allmählich zu Grunde gehe. Diese beständige Abbröckelung des Berges hat wahrscheinlich einen der früheren Herrscher und Bewohner bewogen, den sicheren unterirdischen Zugang anzulegen, über dessen Thonwölbung die Bergabfälle unschädlich in die Tiefe rollen. Einer meiner Begleiter behauptete, die Trümmerstätte am Ausgange des Souterrains wäre nicht natürlichen Ursprungs, sondern eine Reliquie des alten Terriolis. Ich bin weder Theolog noch Historiker genug, um für oder wider diese Behauptung, die mir übrigens eine erträumte Hypothese scheint, etwas Gründliches zu sagen. Die Aussicht auf dem in sanften Krümmungen längs des Abgrundes sich hinschlängelnden Schloßpfade ist erhaben und herzerquickend. Zur Linken breitet sich das freundliche Etschthal zu unseren Füßen aus; zur Rechten liegt eine Kette herrlicher Alpen, von Schneebedeckten Felsklippen überthürmt, halbmondförmig um das friedliche Schloßchen in der Tiefe gegürtet, und schützt es — wie die starken Alpenföhne ihren geliebten Herrscher — vor dem Andrang des Nordsturmes. Heerden klingelten nah und fern, von den freien Höhen schallte das Gejauchze und Geschnalze der frohen Hirten, — der Abendglocke ernstes Geläute schwirrte von dem benachbarten Kirchlein zu St. Peter herüber, als wir die mit üppigem Eppich umrankte Wölbung des uralten Schloßthores durchschritten. Ein äußerer Vorhof von geringem Umfange, der in den gleichfalls unbeträchtlichen inneren Schloßraum führt und das höchst einfache Wohngebäude, welches sich rechts zu drei Stockwerken erhebt, während die linke Seite eine kleine Meierei und von außen eine unansehnliche Ringmauer begrenzt, erweckt von der Höhe und dem Glanze der ehemaligen fürstlichen Bewohner eine minder günstige Vorstellung, als von dem einfachen, selbstzufriedenen und anspruchlosen Sinne, womit sie ihre Wohnstätte gründeten. Der erste Stock ist ganz Ruine, bis auf die noch wohlerhaltene Burgkapelle, an deren Eingange das in vorgothischem Geschnacke halbirkelförmig gewölbte, und mit seltsamem Bildwerke aus dem rohesten Anfange der Kunst bedeckte Portal merkwürdig ist. Beim Anblicke dieser seltsamen Arabesken wähnst Du Dich in jene einfachen Zeiten zu

rückverkehrt, wo die Kunst der Natur zuerst nachzustümpfern begann, um sie später zu veredeln. Hier sieht Du Adam und Eva mit ungeheuren Fratengesichtern, langen Ohren, und Händen und Füßen, deren Umfang ihren ganzen übrigen Körper übertrifft; daneben reißt ein fabelhaftes Wunderthier, einer mythologischen Sage oder alten Naturgeschichte nachgebildet, deine Aufmerksamkeit, die sich hierauf auf ein Paar Zentauren mit gespannten Bogen hinwendet. Bewunderungswerth ist es übrigens, daß dieses ganze Portal eines christlichen Bethauses, keine einzige christlich-religiöse Vorstellung, wohl aber häufige Bilder aus der heidnischen Mythologie enthält. Sollte dasselbe vielleicht

einer uralten vorchristlichen Zeit angehören? Die Kapelle selbst ist einfach aber geschmackvoll erbaut und geziert. Schade, daß die leidige Wuth des Modernisirens auch sie durch Uebertünchen entstellt! Wir versuchten an einigen Stellen hinterm Hochaltar den Maler abzukragen, und die schönsten, lebhaftesten Farben traten vor. Mit heiligem Schauer blickt der Fremde auf ein uraltes, kolossales, von einem unbekanntem Meister aus Holz geschnitztes, an einigen Stellen verstümmeltes Kruzifix, wovon — nach der Tradition des Volkes — so oft ein Sprößling aus Habsburgs geliebtem Herrscherhause stirbt — ein Stück donnernd herabbricht.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Temeswar im September 1827.

(Beischluß von No. 120.)

Jetzt erwachte ich, blieb wie gewöhnlich meine Hebe schludrig, ging nach Hause, legte mich zu Bette, schlief drei Tage und Nächte, und träumte die gegenwärtige Korrespondenz; ja, hätte mich nicht ein höflichstimmiger Schreiber aus dem Schlafe geschrien, so wäre es mir vielleicht wie dem Epimentides ergangen, der nach Diogenes Laertius in einem Zuge 57 Jahre geschlafen haben soll. Wundern Sie sich nicht darüber, Herr Redakteur! Wie leben Zeiten, in denen alle jene verurtheilten Wunder der Vorzeit nur unter andern Namen wieder an die Tagesordnung kommen. So z. B. heißt die Flugkunst des Dedalus heut zu Tage „Aeronautik“ und jene des Ikarus „Dramatographomanie“; die alte Kunst das menschliche Leben durch Fruchtbarkeit und ohne Medizin zu verlängern: „Homöopathie“; so werden die Kunst der Wahrsagung vom Dreifuße, dann mittelst Bohnen, Karten u. d. g. — die Heilkunst der alten Weiber vermittelt Reibung, Ahauchung, Absegnung &c. — die alte Zauberkrast: Sonne, Mond und Sterne zu beherrschen — die musikalische Zaubererei des Apollo, Orpheus und Kompagnie: alle drei Naturreiche in Bewegung zu setzen; so werden endlich alle diese Mirakel und unzählige andere Fabeln des Alterthums, und über alles dieses das non plus ultra der wunderbarsten Kunst: durch Schlafen ein Gelehrter zu werden — heut zu Tage unter den vier Rubriken des thierischen Magnetismus: „Sympathie, Antipathie, Kellsehen, und Phantasie“ angetroffen. Ein derlei magnetisches Wunder, Kraft welchem oft die im wachen Zustande ungelahrtesten Leute im somnambulen Schlafe von den gelehrtesten Dingen in allen Sprachen debattiren, mit Knien und Ellbogen riechen, und mit dem Magen lesen — hat sich nun auch an mir vergriffen und treibt sein Spektakel mit mir. Da Sie also sehen, daß ich an meiner Gelehrsamkeit nicht schuld bin, so hoffe ich: daß Sie mir manchen literarischen Streus, manches nicht aus der fatalischen Quelle geschöpfte Wasser nicht übel deuten, am allerwenigsten aber mir manchen wissenschaftlichen Dieb-

stahl, den ich als Original anstiften sollte, verzeihen werden; indem die Gelehrten zu diesem letzteren sich nach Voltair berechtiget glauben, der da irgendwo sagt: „Es geht mit dem gelehrten Diebereien wie mit dem Feuer auf unsern Herden; man hoßt sich's beim Nachbar, man zündet es in seinem Hause an, man theilt es Andern mit, und es gehet also Allen.“ Damit es jedoch nicht jedem belletristischen Polichinello gelüfte, seine Läspereien unter meiner magnetischen Magide in die Welt zu schustern, und Sie jede derlei vor Ihrem Schlagbaume ankommende Kontreband-Waare erkennen mögen, so sehen Sie wohl darauf: ob in dem Werklein nicht etwa eine höckerige Fabel, oder ein veralteter Aphorism von Affen, Bären u. d. g., oder ob in der Korrespondenzhefte kein Zettänglein von ketzerischen Speertingeln, Zedengräbern und ähnlichen Phrasen, und darunter noch eine Aufstreuung von Entropenwis, Sotisen, und sonstigen genialen Seditementen herum schwimmen; welche literarische Geburten alsdann, trotz meiner Namensfertigung keines Weges von mir kommen; Geburten, deren Bestimmung es ist, nur erst nach dem Tode im Geiste zu schwimmen, um in irgend einem Naturalien-Kabinete als „Curiosa“ zu paradien. — Was meine Perion im wahren Zustande betrifft, so bin ich ein ehelicher Klemmermeister, der seines Handwerkes vollkommen kundig jeder Zeit mehr werth ist als ein schlechter Dichter, dessen Genius nicht ein Mal den Werth meiner Blechschüssel anwärt. A propos Herr Redakteur! Wir erler Gelehrte ist überzende ich Ihnen Ihr in altes Blech abgedrucktes Portrait: aber haben Sie die Güte, mich als einen recht geschickten Blecharbeiter in Ihrem Blatte zu promulgiren. z. B. daß ich poetische Cartonen, phlogosophische Wetterbähne, literarische Trichter, silberne Gläser von Blech, historische Kaffeemaschinen verfertige, welche selbst den Laien in der Kunst, und den bloßen Beshauer erquicken &c. — Eine Hand wäscht die andere; Et mundus vult decipi. — Nächstens sollen Sie von mir — denn so eben wandelt mich wieder ein magnetisches Schlärchen an — eine Nachricht von einem wahren Sammelkauser, von den malitiosen Fiebern, die fast drei Drittheile des banatischen Menschenlebens in's Bette wasen, von unserer herrlichen, mit allem Genusse des Schönen und Nützlichen vereinigten „Lap-ta'schen Schwimms- und Badanstalt“, und sonstigen Karitäten und Novitäten unsrer Stadt, und bald auch von der Wiedereröffnung unsrer Theaterwelt erhalten. Bis dahin verbleibe ich Ihr somnambuler Korrespondent

Der wirklich wahre
Franz Seibl.